Mitteilungen unserer Leser

Broadacres, Ende April.

Werte Redaktion!

Da unser Freund, der Courier, wieder in deutscher Sprache erscheint, und aus hiesiger Gegend wenig Berichte einlaufen, so habe ich mich entschlossen, auch einmal zur Feder zu greifen und einen kleinen Bericht einzusenden.

Die heil. Charwoche wurde in recht feierlicher Weise in unserer St. Michaels-Kirche gefeiert. Die Gläubigen hatten sich recht zahlreich eingefunden. Am Ostermontag fand morgens um 10 Uhr ein feierliches Hochamt statt.

Der unerbittliche Tod hat dem Leben meiner Schwiegermutter, Frau Katharina Simon, geb. Baumann, ein frühzeitiges Ende bereitet. Obgleich man nicht den Tod erwartete, bereitete sich die nunmehr Hingeschiedene am Palmsonntage darauf vor. Die Verstorbene erreichte ein Alter von 72 Jahren. Sie hinterläßt ihren trauernden Gatten und 5 Kinder, die alle, außer einer Tochter, hier ansässig sind. Die Beerdigung fand am Ostermontag statt.

Ferner hat der unerbittliche Tod dem Leben der Frau Margareta Brotzel, geb. Linteman, ein Ziel gesetzt. Sie wurde von der tückischen Lungenentzündung dahingerafft. Die Verstorbene, die erst 35 Jahre alt war, hinterließ ebenfalls einen trauernden Gatten und 3 Kinder. Sie war zu Lebzeiten wegen ihres steten heiteren Wesens überall gerne gesehen und besaß eine große Anzahl Freunde, die ihr so frühzeitiges Hinscheiden tief bedauern.

Wir hatten in hiesiger Gegend hauptsächlich in den Niederungen, viel Schnee zu verzeichnen; es sind viele Pferde und Stück Rindvieh wegen Mangels an Futter eingegangen.

Der Gesundheitszustand ist augenblicklich ziemlich zufriedenstellend. Der Storch hat hier und da seinen Besuch gemacht.

Einen Gruß an die Redaktion und das Personal sowie an alle Leser des Courier von

Lorenz Fröhlich.

Cloverdale, B. C. 14. Mai.

Ich bin gut hier angekommen und haben sich meine Erwartungen bei weitem übertroffen, sodaß ich bedauere, nicht schon vor Jahren hier gewesen zu sein. Einem fleißigen, arbeitsamen Mann, bieten sich nirgends bessere Gelegenheiten. Deutsche mit etwas Kapital, welche wünschen sollten, ein besseres und angenehmeres Leben zu machen, sollten sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen und sich an Rink & Co zu wenden. Der Vorwurf, der im allgemeinen Landagenten gemacht wird, trifft hier nicht zu und haben die Herren die Vorzüge, nicht genug geschildert, weil jeder es für übertrieben betrachten würde. Ich selbst bin der Ansicht, daß es ganz ausgezeichnet hier ist. Diejenigen jedoch, die glauben, daß einem hier die gebratenen Hühner in den Mund fliegen, bleiben besser weg.

Klima, Fruchtbarkeit, Sport, gut. Straßen, nahen Markt, elektrische Bahn, Great Northern Eisenbahn, usw. — das alles sind Sachen, die der besten Deutschsprechenden wert sind.

Freundlichst grüßend, verbleibe ich

Mike Schur.

Dunelm, Ende April.

Werte Herren!

Ich habe in Ihrem werten Blatte, dem Courier, gelesen, daß sich die alten Mennoniten im Swift Current Distrikte für die Reise vorbereiten um die Gegend zu verlassen, und sich in Alabama anzusiedeln. Hieran ist nicht etwas Wahrheit. Was sie tun, ist, sich für die Saatzeit vorbereiten. Die Herren Peters und Emerson sind wohl hier gewesen, aber nicht um das Land hier zu verhandeln, sondern, um unseren Leuten Land im Mississippi-Tale zu verkaufen. Dieses Land ist von Delegierten besehen, und es sind ihnen Freiheiten zugestanden worden. Unsere Leute können ihr Land hier verkaufen. Es sind große Landmaklerfirmen, die das Land hier kaufen wollen. Der Schreiber von Swift Current muß schlecht mit den Tatsachen bekannt sein, sonst könnte er solche Sachen nicht schreiben. Es wäre vielleicht besser wenn er einmal die andere Seite beleuchten würde, und zwar, weshalb diese Leute bei dieser schlechten Zeit ihre liebe Heimat, ihr Haus und Hof, verlassen müssen. Viele müssen wegziehen, weil sie tief in den Schulden stecken und weil sie ihr Land nicht beackern können, da man ihnen im Winter die Pferde, wegen des Einziehens von Strafgeldern, weggenommen hat.

Mit Gruß Wilh. Braun.

Regina, Ende April.

Werter Courier!

Ich habe bereits verschiedenemale Artikel in Ihrer werten Zeitung gelesen, die sich auf die herrschende Teuerung in diesem Lande beziehen. Insbesondere fielen mir die Artikel über die teuren Schuhe auf. Ich muß sagen, daß meine Ansicht über jene Artikel die ist, daß sie von keinem Fachmann geschrieben sind. Ein jeder weiß, oder sollte wissen, daß der Preis für Warn von Angebot u. Nachfrage abhängt, und diesem Umstande ist meiner Ansicht nach vielfach die Schuld zuzuschreiben. Das Publikum trägt häufig auch selbst die Schuld. Nehmen wir einmal Schuhe an. Ein jeder, der sich ein vernünftiges Bild von dem Verlangen des Publikums machen will, sollte selbst einmal einen Schuhwarenladen besuchen und das Geschäft für einige Tage beobachten. Auch heute gibt es noch billige Schuhe, wenn die Leute sie nur kaufen wollten. Warum sind die Schuhe so hoch im Preise? Die ersten beiden Hauptpunkte sind wohl Arbeitslöhne in den Fabriken und der Kostenpreis des Rohmaterials. Dann aber, als dritter und nicht zu verachtender Punkt, kommt die Verschwendung. „Madame Mode" ist es hauptsächlich, die heute bei den Damen sowohl wie bei den Männern ungezählte Parteigänger hat. Sie ist es, die ihre Anhänger vor keinen hohen Preisen zurückschrecken läßt, das feinste und neueste zu kaufen.

Nehmen wir z. B. an: B. hat verschiedene Dutzend Schuhe der neuesten Mode gekauft, und von jedem Dutzend hat er am Ende der Saison, sagen wir eins bis zwei, oder auch drei Paar übrig. Diese sind nun aus der Mode und gehen zu heruntergesetzten Preise weg. Lassen sich nur verschiedene Paar verkaufen, so werden die anderen zu Ladenhütern, sie werden ein Verlust, und wer bezahlt den Verlust. — das liebe Publikum. Natürlich, es gibt, wie schon vorher gesagt, auch heute noch billige Schuhe, die jeder Schuhhändler gerne verkaufen möchte. Solche Schuhe sind zwar aus der Mode, aber sind aus besserem Material hergestellt, wenigstens soweit ich habe feststellen können. Dies ist von Schuhen für beide Geschlechter zu sagen. Mode ist nun nicht der einzige Grund, der Verschwendung herbeiführt. Sehen sich die Leser einmal von einer gewissen Straßenecke aus die Fußgänger an. Wieviele werden sie sehen, die auf die Instandhaltung der Schuhe ebenso viel Gewicht legen, wie auf die Instandhaltung ihrer übrigen Bekleidungsstücke. Wer noch ein besseres Bild haben will, der mag sich Zeit nehmen, sich einmal nach einem Schuhmacher zu begeben und sehen, in welcher Verfassung die Schuhe dort ankommen. Ich meine, zu einem Schuhmacher gehen, der sein Fach wirklich versteht. Wenn einer dann nicht gerade blöde ist, kann er bald ausfinden, wie die Sache steht.

Ich will nunmehr mein Schreiben schließen, obwohl ich noch vieles über diesen Punkt anfügen könnte. Hoffentlich führen diese Zeilen dazu bei, daß sie manchem seine Schuhrechnungen verkürzen helfen.

Die besten Grüße.

Jakob Simon Klein.

Radisson, Ende April.

Werter Courier!

In einer kürzlich erschienenen Ausgabe des Courier las ich einen Brief von Karl Knaub aus Ostpreußen, früher wahrscheinlich wohnhaft in Saratoff, Rußland, welcher die Lage der Deutschen in den Wolga-Kolonien etc. schilderte. Es ist schrecklich genug von solchen Geschehnissen zu hören, wie schrecklich muß es erst sein, sie mitgemacht oder mitangesehen zu haben. Herr Karl Knaub, der vor 30 Jahren Lehrer an der Kirchenschule und später im Buchgeschäft in Saratoff war, ist mein Neffe, der Sohn meiner Schwester. Ich habe schon einige Male nach Rußland an meine Verwandten geschrieben, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Ob dieselben noch am Leben sind, oder auch flüchtig werden mußten, ist mir unbekannt. Ich möchte bei obenbesagtem Herrn Knaub, wenn er mein Neffe sein sollte, mal brieflich anfragen, ob er mir vielleicht Auskunft über meine Verwandten, das heißt Schwester und Bruderskinder geben könne. Sollte Herr Knaub auch den Courier lesen und meinen Namen darin sehen, so bitte ich ihn, mir sofort brieflich mitzuteilen, wo meine Verwandten sich aufhalten und wie es ihnen geht. Wenn Sie, lieber Courierfreund, eine nähere Adresse von Herrn Knaub haben, so schicken Sie mir bitte diese zu, ich werde dann selbst an Herrn Knaub schreiben. (Anm. der Red. — Leider sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Adresse von Herrn Knaub bekannt geben zu können. Vielleicht weiß sie einer unserer Leser, und man ist so gütig und gibt dem Schreiber davon Kenntnis.)

Ich bedauere meine deutschen Glaubensbrüder und Schwestern in der alten Heimat. Es sind auch hier von Deutschen Gaben für die Darbenden gesammelt und abgeschickt worden. Gott gebe, daß es bald wieder Ruhe und Frieden draußen geben möchte. Hier in Canada hat man bisher noch in Ruhe und Frieden leben und seine Arbeit verrichten können. Es besteht natürlich auch hier eine Teuerung und Knappheit an Futter für das Vieh. Für arme unbemittelte Menschen, ist es auch hier deshalb nicht leicht.

In voriger Woche hatten wir fast immer Ostwind mit großen Schneestürmen, jetzt aber, seit 3 bis 4 Tagen herrscht schönes warmes Wetter. Das Tauwetter hat ziemlich viel Wasser verursacht, das dem Lande zu Gute kommt, denn das Erdreich war zu trocken und die meisten Brunnen enthielten nicht genügend Wasser zum Tränken des Viehes.

Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend.

Mit vielen Grüßen an meinen Freund den Courier, meine Verwandten drüben und meinen Neffen Karl Knaub, vom

Jakob Ahmuß.

Edenwold, d. 13. Mai.

Werter Courier!

Ich möchte dem Courier wieder einmal einen Bericht mit auf die Reise geben. Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend und die Farmer in dieser Gegend sind bei dem günstigen warmen Wetter mit der Einsaat beschäftigt. Hoffen wir, daß uns der Allmächtige wieder mit einer reichlichen Ernte beschenken wird, wie wir es verdient haben. Die zweite Tochter von Herrn Jakob Fronbach, namens Emma, wurde vor 14 Tagen im städtischen Krankenhause zu Regina von Herrn Dr. Hart an Blinddarmentzündung operiert. Sie ist inzwischen als geheilt aus dem Hospital entlassen worden. Am letzten Sonntag besuchte mich mein Bruder Eduard mit seiner Frau, sowie sein Sohn Johann und Frau von Marfindi. Außerdem besuchten mich an demselben Tage Herr Johann Wirt samt Frau und dessen Schwager Ferd. Walter aus Balgonie. Ich sage hiermit diesen Gästen meinen herzlichen Dank für den freundlichen Besuch.

Der altbekannte Landsmann Herr Ludwig Walter von Edenwold hielt sich ebenfalls auf seiner Reise nach Regina bis Dienstag abend als Gast in meinem Hause auf. Herr Walter wird von Regina aus die Reise nach Winnipeg und von dort nach dem sonnigen Californien antreten, um sich dort niederzulassen. Er wird bei dieser Gelegenheit auch seine Landsleute und Bekannte in Nord Dakota besuchen. Ich sage Herrn Walter für seinen Besuch nochmals meinen innigsten Dank und wünsche ihm und seiner Familie, viel Glück auf der Reise und Wohlergehen für die Zukunft.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, Elisabeth Staudt, geb. Elermann aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen. Sie starb am 29. April in Vibank, und erreichte ein Alter von ungefähr 72 Jahren. An ihrem Grabe trauern ihr tiefgebeugter Gatte und zwei Söhne, Philipp und Anton Staudt, beide verheiratet. Friede ihrer Asche.

Ich wünsche dem Zeitungspersonal wie auch allen Lesern des Courier ein recht fröhliches Pfingstfest.

Mit Hochachtung

Peter Wolf.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktionär!

War ich am nächste Tag [illegible] die [illegible] in den Keller gange [illegible], da hen ich [illegible] [illegible]. Ich kann Ihne sage, es is e Freid gewese! Ich hen [illegible] [illegible] [illegible] steh'n gange [illegible], bevor daß die Lizzie, was meine Alte is, aus dem Bett war. Den Weg hen ich wenigstens noch e ganz klein wenig ausfinde könne. Die Schnier, wo an den Flohr war, war ganz schmierig, [illegible] [illegible] mit die Morgel [illegible] un e Lot griene Sach [illegible] ich den Schmant [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] die Barrels gewese. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich auch e gute [illegible] gemacht. Das kleine Berrel is [illegible] vollständig gemacht gewese, un ich hen es nur noch als [illegible] [illegible] könne; in die große Berrels hen ich e ganze Latt geschitt, un die hen ich mit e paar Battele Wasser un Wasser gemischt widder [illegible]. Den Spunde hen ich nur ganz lose [illegible] gesteckt, so daß mit noch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich denke, das Rumohre [illegible] [illegible] [illegible], biekahs ich hen [illegible] [illegible] [illegible] könne, [illegible] e wenig [illegible], un das is meine [illegible] der Moscht is sehr [illegible] [illegible], daß ich Wasser an die Berrels [illegible] hen.

Die Lizzie is später an den Keller komme, un wie se gesehn hat, daß alles so neis un [illegible] gewese is, da hat se gesagt, se könnt net sehn, daß ich letzte Nacht so e Fuß gemacht hätt; sie hätt immer gedenkt, was [illegible] war. Well, es is so [illegible] gewese, daß se den Weg [illegible] hat, un ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sehr gefühlt, sie en [illegible] [illegible] zu gewwe.

Später am Tag hen ich den Parr gesehn, wo mich den gute Evening mit de Grehchichds gewwe hot. Es is dein eigene Fault, daß du so en Trubel gehabt hast, hot er gesagt, ich hen dich doch gut genug [illegible], daß du die Berrels nit zuschlage derfst; jetzt loß se nur schön auf, un in en Dag oder zwei is alles [illegible], ich komme dann un zeige dich, was du weiter duhn mußt. Ich sin schuhr, hot er gesagt, daß du en verdollt feine Tropp Moscht kriege duhst. Herr Redaktionär, ich hen mit die Zung geschnalzt, wenn ich nur dran gedenkt hen. Ich hen jetzt gewißt, daß die Trockenheit keine Schrecke for mich hawwe deht.

Der Wedesweiler hot große Auge gemacht, wie ich ihm verzählt hen, daß ich mich ebbes gefixt hätt. „Mein Stoff is mehr nit gut genug for dich," hot er gesagt. „Du meinst, daß ich plentie von dem Zeug hen, un wie ich es eingelegt hen, da hen ich dran gefiggert, daß ich dich auch mit dorchschlepe müßt, awwer ich weiß jetzt, du meinst, noch mehr ne, was du for en Batter kriegst." „Well," hen ich gesagt, „wenn ich jetzt ebbes von dich kaufe deht, was dehst du mich denn da tschardsche?" Un da hat er mich eckselent, daß jetzt ganz annere Zeite wäre, wie früher; wenn er mich früher den Schilling for die Battel geschardscht hätt, dann müßt er jetzt wenigstens zwei Dahler tschardsche. Ich hen ihn gefragt, ob er denn große Ecksp[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] Sauerampfer.

Für nur $1.00 [illegible]

Eine spanische Sage.

Die Spanier haben eine Sage, welche [illegible] ihr schönes Land [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Spanien ausgestattet."

Frommer Wunsch.

Ein schwarzer Methodistenprediger in Marion pflegte seine Predigten mit dem Glockenschlage elf zu schließen und mit den Worten:

„Turn verlasse uns allen der liebe Gott!"

Einst hielt er eine Rede über Hanna und endete mit dem pathetischen Ausruf:

„Was nun aber sein Lohn? — Der Galgen!"

Da schlug es elf, und er schloß seine Predigt:

„Und dazu verhelfe uns allen der liebe Gott! Amen!"

Nach seiner Sache.

James kam wieder wie gewöhnlich zu spät ins Geschäft. Als er so um 10½ Uhr langsam und lässig in das Kontor eintrat und nur seine Zeit zugeben wollte, lief der Prinzipal ärgerlich auf und ab.

„Wissen Sie, um welche Zeit wir hier zu arbeiten anfangen?" rief er dem eben Eingetretenen zu.

James nahm gelassen seinen Hut und seinen Überzieher und hängte sie auf. Dann wandte er sich zu dem Prinzipal und erwiderte:

„Nein, genau kann ich es nicht sagen. Wenn ich komme, sind gewöhnlich alle an der Arbeit!"

Nur bis zu einem gewissen Grade macht Geld den Menschen unabhängig, freier; aber eine Stufe weiter — und das Geld wird zum Herrn, der Besitzer zum Sklaven.

Nur die Lumpe sind bescheiden, sagt ein Wort. Aber nicht jeder Bescheidene ist ein Lump. Echte Bescheidenheit ist jederzeit ein Zeichen der Kraft in einem guten Menschen.

Argentinische Reise

(Schluß)

Das Leben im Urwald

Mein Ritt durch die argentinischen Misiones brachte mir eine solche Fülle von Eindrücken, ließ mich jeden Tag neue Bekanntschaften mit den Pionieren des Urwaldes schließen und gab mir Gelegenheit, das Leben, das die Ansiedler hier führen, so aus der Nähe kennen zu lernen, daß ich ausführlicher davon erzählen muß. Ich hatte von einem Deutschen in Posadas, Herrn Falkenberg, der mehrere Niederlagen seines Geschäftes (Almacenes) in den verschiedenen Urwaldkolonien hat, Empfehlungen an seine Geschäftsführer erhalten, dazu besaß ich die Empfehlung des Gobernadors, und so konnte es mir nirgends in den Misiones fehlen. Auf dem kleinen Dampfer, der den Verkehr zwischen Posadas und den „Häfen" des Alto Parana vermittelt, fuhr auch ein Kolonist mit, dessen Kleidung, ein großer Reitanzug, dazu ein schauderhaftes Halstuch und ein zerbeulter fleckiger Hut, zusammen mit dem Borstenwald auf seinem Kinn nicht gerade Vertrauen erwecken, sodaß ich auf einen Versuch der Annäherung nicht weiter einging. Die Fahrt ging an wildromantischen, mit dichtem Urwald bestandenen Ufern entlang, bei deren Anblick Jugenderinnerungen aus dem Lederstrumpf lebendig wurden. Als wir nach fünfstündiger Dauer den Hafen von Santa Ana erreichten, fand ich die ersten Pferde, die mir aus dem in Bompland liegenden Almacen geschickt werden sollten, nicht zur Stelle, und die erste Kommissarie, in der ich gleichfalls hätte Pferde bekommen können, war noch recht weit entfernt. Da trat der struppige Kolonist an mich heran: „Sie haben Ihre Pferde nicht getroffen?" fragte er in gebrochenem Deutsch. „Ja, was mache ich nun?" „Ich habe eine Stute hier und außerdem meinen Wagen und auch ein anderes Reitpferd. Ich werde Ihnen die Stute borgen und Sie reiten damit zur Kommissarie von Santa Ana; dort geben Sie sie dem Kommissar, von dem ich sie mir später abhole." Dieses Anerbieten, einem Wildfremden sein Pferd zu borgen und ihn damit in die weite Welt reiten zu lassen, [illegible] mir erstaunlich. Aber ich nahm an. Die Stute wurde zum Weideplatz geholt, gesattelt, und ich schwang mich mit dem angenehmen Gefühl hinauf, wieder einmal auf unerwartete Weise aus einer Verlegenheit gerettet zu sein.

Die Stute war faul, und ich ließ sie bei der Hitze nach Belieben dummeln. Bergauf, bergab, auf buntem Fahrweg durch Wald und über Kamp, weiter, immer weiter — kam denn dieses Santa Ana nie? Ich habe dieses Gefühl des Nieankommens, des Endlosen später auf meinen Ritten durch Misiones immer gehabt, immer noch ein neuer Anhöhe, immer noch eine Wegbiegung, bis man schließlich denn doch irgendwann einmal ankommt. So gelangte ich endlich auch nach Santa Ana, wo mir der Kommissar auf das Schreiben des Gobernadors hin sofort ein neues Pferd zur Verfügung stellte. Inzwischen traf auch der Kolonist mit seinem Wagen ein. Er bemühte sich zunächst, mir ausführlich den Weg zu erklären; als ich aber aus dem ständig wechselnden Rechts und Links und Geradeaus gar nicht klug werden konnte, erklärte er zu meiner großen Freude, er könnte seine Wirtschaft auch noch ein paar Tage allein lassen und mich zum Pueblo Dichterl Bompland begleiten, wo seine Frau und sein Söhnchen sich aufhielten. Unterwegs konnte ich mich nicht enthalten, ihn zu fragen, wie er mir als Fremden so ohne weiteres sein Pferd hatte anvertrauen können. „Sind Sie nicht deutscher Offizier?" antwortete er und als ich bejahte: „Sehen Sie, das habe ich Ihnen gleich angesehen, und ich habe Ihnen als — Kamerad gern geholfen." „Aber Sie sind doch nicht Deutscher." „Nein, ich bin Schwede und habe vor langen Jahren als Offizier beim zweiten Leibgarderegiment in Stockholm gestanden; das Kameradschaftsgefühl unter uns germanischen Offizieren ist doch immer noch lebendig." Als sich nun noch herausstellte, daß ich mehrere seiner Regimentskameraden persönlich kannte und daß sein Schwager ein alter guter Freund von mir war, waren wir bald miteinander so vertraut, als wären wir alte Bekannte, so daß die fünf Stunden Ritt durch die, zwar schöne, aber immer gleichmäßige Landschaft wie im Flug vergingen.

Bompland [illegible] ist ein winziger Flecken von höchstens 50 Häusern. Für die Kolonisten des Urwaldes aber ist es ihre „Stadt", zu der sie ab und zu einmal kommen, um Großstadtfreuden zu genießen. Posadas, das kleine Städtchen, gilt ihnen als der Inbegriff aller weltlichen Herrlichkeit, die man sich vielleicht alle zehn Jahre oder auch nie leisten kann, und Buenos Aires — ah, Buenos Aires! Kein daran denkt man nur in seinen kühnsten Träumen und auch dann nur flüsternd . . .

Der Kommissar in Bompland stellte mir in einer ganz besonderen Liebenswürdigkeit sein eigenes Pferd, einen prachtvollen nervösen Braunen, zur Verfügung, obgleich genügend Dienstpferde da waren, und da es mittlerweile stockfinster geworden war, gab er mir einen Polizisten zur Begleitung mit, der mich im Almacen Falkenberg abliefern sollte.

So ritt ich denn mit meinem Begleiter in die Nacht hinein. Gleich hinter dem Pueblo beginnt der dichte Wald und . . . aber nein, das ist wirklich zu viel, das kann ich doch gar nicht verlangen! Diese Festbeleuchtung, diese märchenhafte Illumination! Jeder Busch, jeder Baum, jedes Blatt, die ganze Luft, die Äste, die Äste, alles, alles strahlend, funkelnd, glänzend glänzend von Milliarden von Glühwürmchen, von einem flimmernden Meer fliegender Laternenträger, wie ich es nie gesehen hatte und auch hier, im Urwald, nicht wieder gesehen habe. Die Sternlaten übersäts am klaren Himmel ihr Bestes, um mit der irdischen Zauberpracht zu wetteifern, und auch der alte Mond glänzte mein und hell, ohne, das dichte Dunkel des Waldweges aufhellen zu können. Und dazu gab es ein Konzert, eine Fülle von Stimmen und Instrumenten, wie sie sich kein ein musikalischer Dadaist im Cymerorium ausdenken kann. Alles nur vom Europäer bekannte Stimmen, nur heller, schärfer, freudiger. Doch jetzt — mein Pferd scheut und ich bekomme einen Schreck. Jetzt setzt eine ganz schaurige Melodie ein, langgezogene Heultöne voll unaussprechlicher Melancholie. „Gibt es hier denn Wölfe?" frage ich den Polizisten. „Das sind Frösche," sagte er und lachte. Die Frösche, die diese Wolfstöne von sich geben, möchte ich wirklich einmal sehen, ich wette, es ist was ganz Furchtbares, Ungeheures und Unheimliches darunter vor, bei dessen Anblick auch dem Kühnsten das Blut gerinnt.

Andertalb Stunden durch diesen Wald — ich sehe nichts und lasse das Pferd gehen, wie ihm die Beine gewachsen sind. Meinen Agenten, der vor mir reitet, sehe ich nur und zu wie eine verschwimmende Nebelwolke, die sich in das Nichts aufzulösen droht. Ich merke fast, nach zu diesem Leben nach dem Almacen zu kommen, da ertönt Hundegebell, ein, zwei, drei, zwanzig Hunde umringen uns und schnappen nach den Pferdebeinen, nicht gerade zur Beruhigung meines nervösen Braunen, der gleich die Stufen zu einer breiten Tür hinaufstolpert. Finster und dunkel lag ein großes hölzernes Haus vor uns. Kein Lichtschein fiel durch die geschlossenen Läden, nur aus dem tiefsten Innern kamen durchdringende Töne eines Grammophons, die von der Klage einer gramerfüllten Flöte und einer unwilligen Violine umschwirrt wurden. Es dauerte lange, bis wir uns durch vergebliches Hämmern an der Tür bemerkbar machen konnten. Endlich vernimmt die Musik, schlürfende Schritte nähern sich der Tür, ein Lichtstrahl fällt durch die Ritzen der Bretterwand und eine Stimme fragt: „Quien es? . . . [illegible] ist da?" „Kapitänleutnant Berg. Aber machen Sie nur erst einmal die Tür auf, damit ich Ihnen mein Empfehlungsschreiben zeigen kann. Vorläufig sehe ich im Stockfinstern auf einem wilden Pferde und möchte allmählich doch wieder einmal auf eigenen Füßen stehen." „Kapitänleutnant Berg?" ruft's von innen, die Tür fliegt auf und ich werde von kräftigen Armen vom Pferde und in das Haus gezogen. Woher die Freude? denke ich, aber alle meinen Überlegungen wird durch ein großes Glas „caña" abgeschnitten. Ich sehe mich in einem großen, mit Waren aller Art gefüllten halbdunklen Raum, umgeben von fünf hundertmeilengen Gestalten, von denen eine ein Indianer ist, die caña funkelt im Glase und — „Auch unser Seeheld, der Kapitänleutnant Berg!" erschüttert es den Bau. „Meine Herren," sage ich, nachdem ich getrunken habe, „sehr verbunden; aber ich bin kein Seeheld." „Ach, wir wissen schon — Appam und so weiter." „Nein," sage ich wieder, „nicht Appam und so weiter, sondern nur Rotesand, Wilhelmshaven und so weiter. Es war scheußlich. Der von der Appam ist ein anderer, den ich nicht einmal kenne." Es ist immer unangenehm, Illusionen zu zerstören, und hier mußte ich mir meinen eigenen Nimbus rauben! Aber es wurde auch so gemütlich. Man bot mir Gastfreundschaft für unbegrenzte Zeit an und ich wurde in die hinteren Räume geführt, ein einfaches Essen war schnell bereitet, und dann ging es ans Erzählen. Das heißt — ich mußte erzählen. Vom Kriege natürlich und von der Revolution, wovon ich gar nicht gern tue — ich hatte das alles für mich schon hinter mir, hatte beinahe schon begriffen, daß jetzt alles bei uns anders ist, und nun muß ich hier, und wie hier so war es später bei allen Kolonisten, die ich besuchte, die alten traurigen Geschichten wieder auskramen, muß von allen — von allen! hören, daß sie es gar nicht begreifen können, daß wir jetzt keinen Kaiser nicht haben, muß überall das Kaiserbild an den Wänden sehen und . . doch was sollen hier diese Betrachtungen, die streicht mir die Redaktion ja doch weg, denn ich habe hier nicht die Aufgabe, über politische Dinge zu schreiben. Aber es war doch so, und zwar überall.

Die hinteren Räume waren einfach so hergestellt, daß der große Verkaufsraum, in den ich zuerst geführt wurde, durch eine Bretterwand um einen Teil seines Besitzes verkürzt worden war. Diese Bretterwand reichte aber nur bis zur halben Höhe des Daches, so daß man eigentlich überall im selben Raume war. Was in irgend einem Teile des Hauses gesprochen wurde, tönte klar in jedem anderen wieder, und wer schnarchte, zog sich die Feindschaft sämtlicher übrigen Hausbewohner zu.

Forni's
Alpenkräuter
ist ein Heilmittel von erprobtem Werte. Es ist ganz verschieden von allen anderen Medizinen. Es mag seine Nachahmungen haben, aber nichts kann seine Stelle einnehmen.
Es verbessert das Blut
Es reguliert den Magen
Es wirkt auf die Nieren
Es fördert die Verdauung
Es wirkt auf die Leber
Es beruhigt das Nervensystem
Es nährt, stärkt und belebt
Kurz gesagt, es ist ein Heilmittel im besten Sinne des Wortes, und sollte in jedem Haushalt vorhanden sein.
Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern dem Publikum direkt geliefert von
Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501-17 Washington Blvd. Chicago, Jll.
(Zollfrei in Canada geliefert)

Seltene Art von Blutvergiftung.

Chicago. Gesundheitskommissär Robertson hat die Fabrik der Chicago Curled Hair Co. geschlossen. Den Anlaß bildet der Tod von fünf Personen infolge von Anthrax, einer seltenen Blutvergiftung. Drei der Toten waren in der Fabrik angestellt. Der erste Tod ereignete sich am 12. Dezember, das fünfte Opfer starb am Dienstag. Nach Meinung des Kommissärs brach Anthrax durch die Beschäftigung mit Haar aus, das aus Argentinien eingeführt wurde. William Furka, 15 Jahre alt, das erste Opfer, starb drei Stunden nach der Einlieferung ins Hospital. Wie der Präsident der Haargesellschaft behauptet, ist Anthrax eine Schafseuche und in der Fabrik sei keine Schafwolle.

Einwanderung deutscher Bauern erwartet

Etliche 300 Deutsche, die Vorhut einer großen Zahl von Deutschen, welche in Rußland einzuwandern wünschen, werden demnächst in Moskau erwartet. Diese Leute, welche Rußland über Reval zu betreten beabsichtigen, werden den Gemüsebau aufnehmen, um den Moskauer Markt zu versorgen.

Wenn Sie Ihren Wohnsitz wechseln, teilen Sie uns, bitte, sofort Ihre neue Adresse mit. Geben Sie auch die alte Adresse an, da wir auch diese brauchen, um die Aenderung auf unserer Leserliste vorzunehmen.

Adressenänderung

An die „Sask. Courier Publ. Co., Ltd."
Herausgeber der Zeitschrift „Der Plauderer"
1835 Halifax Str.,
Regina, Sask.

Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich meine Adresse geändert habe.

Meine frühere Adresse war:

Post Office ....

Provinz ....

Meine jetzige Adresse ist:

Post Office ....

Provinz ....

Mein Name ist ....